

Septembermond

SethxOC

Von Sunrisepainter

Kapitel 19: Herzschmerz

Herzschmerz

Und auch die nächste Woche ging wie im Flug vorbei. Der Montag, an dem ich mich mit Mel und Dan „versöhnt“ hatte schien am Dienstag schon wieder ewig her zu sein und während mein Mittwoch aus Proben und Hausaufgaben bestand, wurde Donnerstag wieder mal an dem Tag, an dem ich mein Ziel aus den Augen verlor. Eigentlich fing der Tag ganz normal an.

In letzter Zeit litt ich unter Schlafmangel und wenn ich dann ein Auge zu machte, wurde ich gleich wieder von einem schrecklichen Alptraum geweckt. Abends im stillen, dunklen Raum, malte ich mir immer aus, was bei dem Casting alles schief gehen könnte. Neben Erdbeben und Choreografie vergessen, hatte ich die seltsamsten Einfälle. Und immer wieder war Seth Clearwater derjenige, der mich am Ende rettete. Es war schon seltsam. Natürlich vermisste ich meinen besten Freund, meinen Seelenverwandten ständig. Oft habe ich schien hin und her überlegt ihn in La Push besuchen zu fahren. Aber mal abgesehen davon, dass ich dafür kaum Zeit hatte, gab es auch dieses düstere Stimmchen in meinem Hinterkopf, welches flüsterte, dass Seth jetzt der letzte war, dem ich begegnen durfte. Auch wenn ich nicht wusste warum.

An diesem besagten Donnerstag machte mir das Schicksal wie immer einen großen Strich durch die Rechnung. Da ich ja nun nicht besonders gut geschlafen hatte, kam ich, wie öfters in jener Zeit, zu spät zur Schule. Weiter schlimm war das nicht, denn immerhin hatten wir in der ersten Stunde Englisch bei Miss O'Prúnaí*, einer unverheirateten, schrulligen, älteren Dame, die gar nicht erst mitbekam, dass ich zu spät dran war. So leise wie möglich schlich ich mich zu meinem Platz und fing mir dafür von Emma einen missbilligenden Blick ein. Ich grinste nur schelmisch, während Shirley Schwierigkeiten hatte sich das Lachen zu verkneifen.

Im Zeitlupentempo ließ ich mich auf meinen Stuhl sinken und atmete erleichtert aus, als Miss O'Prúnaí ununterbrochen über Schiller, Frost und Co philosophierte. Diese Monologe führte sie öfters, obwohl nie auffiel, dass die gesamte Klasse währenddessen mit anderen Dingen beschäftigt war.

Mir lief plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken, als ich dabei war meine Bücher aufzuschlagen. Ich kam mir furchtbar beobachtet vor. Ich warf einen vorsichtigen Blick

über meine Schulter und erkannte das Objekt meiner Unruhe. Gloria, die genau zwei Reihen hinter mir saß, schien mich mit ihren kalten Blicken geradezu zu durchbohren. Ich schluckte hart.

Seit der Sache, die zwischen Daniel, Seth, ihr und mir auf dem Gang passiert war. Sie hatte sich nie weiter dazu geäußert, dass ich sie geschlagen hatte. Und ehrlich gesagt hatte ich das auch schon wieder völlig vergessen. Zudem hatte ich mich nie bei ihr dafür bedankt, dass sie mich gedeckt hatte, obwohl ich ihr die Nase gebrochen hatte. Aber warum warf sie mir plötzlich diese kalten Blicke zu?

Mit schlechtem Gewissen knirschte ich mit den Zähnen. Sollte ich mich doch nochmal bei ihr entschuldigen? Bevor ich eine Antwort auf diese Frage finden konnte, traf mich etwas hart am Kopf. Wütend drehte ich mich nach dem Übeltäter um und begegnete Emmas fragenden Blick. Ich wusste ja, dass sie von Zeit zu Zeit neugierig sein konnte, aber deshalb brauchte sie mir ja nicht gleich ihr Radiergummi an den Kopf werfen!

Verärgert rieb ich mir den Hinterkopf, formte mit meinem Mund die Worte „Erzähl ich dir später!“ und wandte mich dann wieder dem Unterrichtsgeschehen zu. Auch Gloria ließ mich für den Rest der Stunde in Frieden, auch wenn ich das Gefühl hatte, dass die Luft zwischen uns beiden dicker war als bei den anderen.

Und in der Mittagspause passierte dann das, woran ich wohl noch mein ganzes Leben zurück denken werde. Es passierten so einige seltsame Dinge, die dafür sorgten, dass ich das zu sehen bekam, was ich vielleicht nie hätte sehen dürfen. Es war das entscheidende Ereignis.

Es fing alles damit an, dass mir in der Mensa plötzlich auffiel, dass ich meinen Rucksack samt Schulbüchern und Mittagsgeld im Klassenraum hatte liegen lassen.

»Wirklich Maddy, so verstreut kann man wirklich nicht sein«, Em verdrehte genervt die Augen, während Shirley und Melanie über meine Schusseligkeit nur lachten. Ich gab einen sehr unschönen Laut von mir und brummte dann missgelaunt, dass ich eben zurück gehen und meinen Sachen holen wollte. Meine Freundinnen versprachen mir - großzügig wie sie nun mal waren - für mich einen Platz an ihrem Tisch frei zu halten. Schnell sprintete ich an der langen Warteschlange vorbei und verfluchte die Erkenntnis, dass ich mich gleich nochmal hinten anstellen durfte.

Aber das war noch nicht das einzige, was mir passierte. Einer der Flure, der zu dem besagten Klassenraum führte, durfte wegen Rutschgefahr erstmal nicht betreten werden. Der Hausmeister hatte den Bereich sogar abgesperrt und alles nur, weil sie vor einigen Monaten einer der neuen Schüler einen Arm gebrochen hatte. Was musste dieser Trottel auch über einen frisch gewischten Flur rennen?

Jedenfalls durfte ich wegen dem zukünftigen Stuntman jetzt quer über den Schulhof laufen und dann Feuertreppe ins zweite Stockwerk klettern. Eigentlich war auch das verboten, aber es war mir lieber als eine Schlitterpartie über den Flur hinzulegen, wo mich jederzeit ein Lehrer erwischen konnte. Um diese Zeit war der Schulhof wie leer gefegt.

Ich hätte es im Endeffekt lieber lassen sollen. Oder auch nicht? Vielleicht hätte ja es so kommen soll. Vielleicht war es göttliche Vorhersehung. Sicher war ich mir am Ende nicht. Aber später an diesem Tag, hätte ich mir gewünscht ich hätte nie einen verdammten Fuß auf den Schulhof gesetzt. Ich hätte einfach eine meiner Freundinnen fragen sollen, ob sie mir das Geld auslegte und es ihr später wieder zurück gezahlt, wenn der Flur wieder begehbar gewesen wäre. Aber dazu war ich einfach zu stolz.

Ich sah mich nochmal kurz um und schmuggelte mich dann hinaus auf den Campus. Ich

schlich im Schatten des Gebäudes entlang und sah mich immer wieder nach allen Seiten um. Bis jetzt war noch niemanden aufgefallen, dass ich gerade dabei war etwas Verbotenes zu tun. So wie ich jetzt aussah, musste man wohl denke ich würde sonst etwas im Schilde führen. Schließlich bog ich um die letzte Mauerecke, was mir unweigerlich freie Sicht auf den Parkplatz gab. Die Feuertreppe ins zweite Stockwerk war vielleicht noch sieben Schritte von mir entfernt. Doch bevor ich sie erreichen konnte, fiel mein Blick wieder in Richtung Parkplatz und ich blieb wie angewurzelt stehen.

Keine Ahnung wie ich in diesem Moment auf andere gewirkt haben musste. Ich konnte mich nur noch an das plötzliche Zittern meiner Hand erinnern und sonst war da nichts mehr außer weißen, dichten Nebel, der sich auch noch wie in einer Kristallkugel zu drehen begann. Nur ab und zu lichtete er sich kurz, nur um mir die Szene nochmal vorzuspielen, die sich eben gerade vor meinen Augen abgespielt hatte.

In diesem Moment wünschte ich mir nichts anderes als zu sterben. Der Anblick an sich war schon wie ein Pflöck ins Herz zu bekommen. Ich starb hundert und abertausende von Tode ohne am Ende tot zu sein. Die Welt um mich herum ergab plötzlich keinen Sinn mehr.

Und dann durchbrach eine Stimme die unendliche Nebelwand:

»Maddy!« Ich wurde unsanft am Arm gerissen. Ich stolperte und kümmerte mich darum. Ich fühlte mich wie eine Puppe, gefangen in ihren eigenen Seilen. Hilflos. Sinnlos. Verletzt.

»Maddy!«, wieder ertönte diese Stimme, die mir wirklich bekannt vor kam. Ich blinzelte ein Paar Mal und spürte das meinen Augen feucht waren. Regnete es denn? Der Himmel war doch eben noch ohne ein Wölkchen gewesen.

»Verdammt Maddy!«

Dann spürte ich den stechenden Schmerz an meinem Hinterkopf und nach und nach lichtete sich der Nebel. Zwei große, braune Augen musterten mich besorgt.

»Emma«, stellte ich verblüfft fest.

»Ja, verdammt«, schimpfte sie, »ich weiß, dass das jetzt hart für dich ist, aber du musst hier weg. Was bildet sich diese Schnepfe eigentlich ein?« Sie warf einen bösen Blick Richtung Parkplatz. Als sie sich wieder mir zu wandte, wurden ihre Gesichtszüge plötzlich ganz weich, ähnlich wie ihre Stimme.

»Wirklich Maddy, das tut mir alles furchtbar Leid.« Ich starrte sie einfach nur an, als wüsste ich nicht wovon sie spräche. Wieder zwinkerte ich und diesmal spürte ich, dass die Nässe in meinen Augen nicht vom Regen kam. Ich weinte.

Bevor ich etwas erwidern konnte, zog mich Emma in eine feste Umarmung.

»So Schatz, das ist ein Beruhigungstee.«

»Danke Mom.«

»Und ich habe gerade bei Miss Gellar angerufen. Sie kann verstehen, dass du mal eine kurze Auszeit brauchst.«

»WAS?«, alarmiert richtete ich mich auf und starrte meine Mutter fassungslos an, »aber ich muss doch trainieren. Samstag ist das *Casting. C-A-S-T-I-N-G.*«

»Herr je, Mad! Führe dich doch nicht auf wie so ein Kleinkind! Du weißt ganz genau, dass es dir schlecht geht«, fuhr Emma dazwischen und etwas sanfter fügte sie hinzu: »lehne dich entspannt zurück und denk am besten gar nichts mehr. Auch nicht mehr...« Ihre Stimme brach mitten im Satz ab und ich schaute betrübt auf meine Bettdecke. Meine Mutter knetete unwohl ihre Finger. Sie wusste, dass sie mir im

Moment nicht weiter helfen konnte. Das war so ein Teenager – Ding.

»Wenn ihr mich brauch: Ich bin in der Küche«, murmelte sie, warf mir einen letzten mitleidigen Blick zu und verschwand dann sang und klanglos.

Im Raum wurde es wieder still. Ich richtete meinen Blick nach oben und starrte schwarze Löcher in die weiße Zimmerdecke. Das Bett bewegte sich etwas, als Emma nervös hin und her rutschte.

»Du kannst ruhig wieder zur Schule gehen«, sagte ich leise, »mir geht es gut.«

»Das glaubst du«, schnaubte sie, »hast du dich mal im Spiegel angesehen? Du siehst aus wie der Tod selbst. Oder wie ein Vampir.«

Beim Wort »Vampir« zuckte ich unweigerlich zusammen. Es war viel zu einfach mit »Werwolf« in Verbindung zu bringen. Ich hatte schwer damit zu kämpfen meine Tränen zurück zu halten. Emma, als meine beste Freundin, bemerkte das natürlich. Wortlos legte sie ihren Arm um mich und drückte mich etwas an sich. Ähnlich wie auf dem Schulhof.

»Du hast wohl jetzt erst gemerkt, was du für ihn empfindest, was?«

Ich konnte nur mit dem Kopf nicken und ein frustriertes Schluchzen von mir geben.

»Na ja, ich könnte dir jetzt erzählen, dass der erste Herzschmerz immer am schlimmsten ist und dass er ein Riesenidiot ist und der ganze andere Mist, aber...«

Sie beendete ihren Satz nicht, sondern drückte mich nur noch fester an sich.

»Also ich habe da echt keine Erfahrung, weil ich wirklich noch nie verliebt war. Und wenn ich mir dich jetzt so ansehe, dann bin ich auch ganz froh darüber. Und was Seth angeht...ich dachte wirklich, dass er nicht so ist wie alle anderen Jungen. So wie er dich immer angesehen hat...«

Mein Tränenfluss stoppte und ich blickte fragend zu ihr empor.

»Wie meinst du das?«, flüsterte ich mit rauher Stimme.

»Also«, sagte sie gedehnt und lächelte traurig, »es sah immer so aus, als würde er einfach alles für dich tun, als würde sich seine Welt nur 24 Stunden um dich drehen. Da war irgendetwas in seinem Blick, das mir sagte, dass er der beste erste Freund sein könnte, den du haben kannst. Ganz im Gegensatz zu Daniel. Deshalb verstehe ich auch nicht, warum er...«, sie brach wieder mitten im Satz ab, um mir weitere Schmerzen zu ersparen. Doch es war noch viel schmerzlicher zu wissen, dass sie vermied die Sache auszusprechen.

»Verdammt!«, auf einmal überkam mich eine kochende Wut und ich schlug meine Faust auf die Matratze. Emma zuckte aufgrund meines plötzlichen Gemütswandels zusammen und blickte mich irritiert an. Ich biss mir so heftig auf die Unterlippe, dass sich in meinem Mund der metallische Geschmack von Blut ausbreitete.

»Seth kann doch gar nichts dafür! Er hat doch nicht gewusst, was ich für ihn fühle. Ich wusste es bis vor kurzem selbst nicht mal. Also warum mache ich mich so fertig? Er ist doch nicht mein Eigentum, sondern mein bester Freund. Deshalb darf er doch auch umarmen, wen er will. Auch wenn es diese Schlange von Gloria Weepish ist, oder? Das heißt doch nicht das sie zusammen sind oder so...«

Meine Stimme wurde zum Schluss etwas leiser. Natürlich machte ich mir selbst etwas vor. Ich hatte es doch vor kurzen noch mit eigenen Augen gesehen: Seth und Gloria, die sich mitten auf dem Parkplatz neben seinen Mofa in den Armen lagen, eng umschlungen.

Emma war mir einen mitleidigen Blick zu und ich war mir hundertprozentig sicher, dass sie am liebsten die Zeit zurück drehen würde, um mir die Szene ersparen zu

können.

»Vielleicht sind Seth und ich eben nur dazu bestimmt Freunde zu sein...«, flüsterte ich und dieser Zeit schmerzte mehr als die Szene am Vormittag. Mein Herz zersprang in tausend Teile und diesmal konnte es nicht mal meine beste Freundin zusammensetzen.

»Es ist auch ganz gut so wie es jetzt ist«, erklärte ich nach einer Schweigeminute, »immerhin gehe ich nach New York, sollte ich das Vortanzen bestehen. Das würde doch noch schlimmer sein! Jetzt weiß ich wenigstens, dass Seth und ich nicht füreinander bestimmt sind. Da kann ich mich voll und ganz auf meinen Traum konzentrieren und auf nichts anderes. Ich werde das schon packen«, das zuversichtliche Lächeln gelang mir nur halb. Emma antwortete nicht. Doch ich konnte in ihren Augen lesen, dass sie alles ganz anders sah.

Trotzdem hörte ich natürlich nicht auf ihre gutgemeinten Ratschläge. Ich stürzte mich noch mehr in die Arbeit als ich es sowieso schon tat. Das gute war, dass ich nicht mehr so viel über ein mögliches Versagen beim Casting nachdachte, allerdings versuchte ich nun die Wut über alles, was geschehen war in meinen Tänzen zu verarbeiten. Ich fragte mich noch nicht mal, warum Seth eigentlich an unserer Schule gewesen war oder wann er und Gloria sich näher gekommen waren. Immerhin hatten sie sich ja kaum gesehen. Und dann waren noch diese bösen Blicke, die sie mir im Unterricht zu geworfen hatte. Das blieb mir sowieso noch ein Rätsel. Wenn sie mit Seth zusammen war, dann konnte sie doch stolz auf sich sein, immerhin hätte sie mich besiegt. Warum also die Todesblicke und nicht welche der Überlegenheit?

Außerdem hatte er sich doch auf mich geprägt, oder? Und er hatte mir erklärt, dass eine Prägung eigentlich nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Oder was es bei uns vielleicht anders. Immerhin war ich das erste Mädchen, das sich gegen die Rituale seines Stammes gewehrt hatte. War das vielleicht der Grund? Hatte sich Seth jetzt auf Gloria geprägt, weil ich doch nicht die Richtige war? Wieder mal zu viele Fragen und zu wenig Antworten.

Ich zerbrach mir nicht weiter den Kopf darüber, sondern stampfte über die Tanzfläche wie eine wild gewordene Dampfwalze und zermalmte alles, was mir in den Weg kam. Die lodernden Flammen der Wut. Das tat wirklich gut!

Das Problem war allerdings, dass meiner Tanzlehrerin mein neuer Stil nicht wirklich gefallen wollte.

»Was zum Teufel ist mit dir los, Maddy? Letzte Woche bist du noch wie eine Feder um den Tanzboden geschwebt und jetzt muss ich Angst haben, dass du mit deinen Füßen Krater entstehen lässt. Was macht dich so wütend?«, wollte Miss Gellar wissen.

»Nichts«, brummte ich und verschränkte meine Arm, »es ist alles in Ordnung.« Miss Gellar seufzte nur und schüttelte den Kopf:

»Ich kann verstehen, wenn du dir Sorgen machst, aber das Thema haben wir jetzt so oft besprochen: Du kannst die Schritte, hast eine anständige Haltung und wirst die Jury locker von dir überzeugen. Du musst nur cool bleiben. Es wird schon alles gut!«

Schweigend räumte ich meine Sachen zusammen. Natürlich bin ich alles schon so oft mit ihr durchgegangen und ich wusste, worauf es ankam, aber ich wollte ihr auch nicht sagen, dass ich gerade eine schwierige Phase durchmache.

Ich überspielte meine Trauer und meinen Schmerz mit Aggression und Wut. Ich konnte es eben nicht anders ausdrücken. Erst, wenn nun ich abends alleine in meinem Bett lag und die Dunkelheit mich umschloss wie eine Faust, da fiel alle Anspannung ab

und ich fühlte mich wie in einem freien Fall. Ich fiel immer tiefer und tiefer und es war niemand da, der mich auffangen konnte. Bevor ich einschlief war „*Es tut mir unendlich Leid, Seth!*“ immer das Letzte, was ich voller Hilflosigkeit in die Dunkelheit meines Zimmers flüsterte.

Am Morgen des Castings sah ich aus wie ein Wrack. Man konnte es nichts anders nennen. Ich hatte die ganze Nacht vor Weinen und Aufregung kein Auge zu bekommen. Ich fühlte mich weder körperlich noch geistlich in der Lage auch nur einen Schritt vor die Haustür zu setzen.

Am Abend vorher hatte ich stundenlang auf die Fotografie meiner Großmutter gestarrt. Sie hätte mich sicher verstanden. Ich betete und bat sie mir zu helfen alle Entscheidungen für mich zu treffen. Aber sie kam nicht und schien plötzlich so unendlich weit weg zu sein wie der Morgengrauen. Doch dieser kam nach endloser Zeit, sie nicht.

Die beruhigenden Wörter, die mir meine Mutter zusprach drangen nicht mal zu mir durch.

Es kam mir vor, als würde ich in einer gläsernen Kugel sitzen, sodass ich von alles und jedem abgeschirmt war. Diverse Freunde und Familienmitglieder riefen an, um mir Glück zu wünschen. Ich antwortete immer dasselbe:

»Vielen Dank, ich kann die Unterstützung gut gebrauchen!« Ich kam mir vor wie ein Roboter, der nur noch auf Befehl reagierte. Meine Mutter ließ mich in Ruhe. Sie dachte sicher, dass ich jetzt etwas Zeit für mich gebrauchen konnte. Mein Vater war am Tag vorher da gewesen, um sich zu verabschieden. Für zwei Stunden hatte ich so getan, als ginge es mir wundervoll. Ich wollte nicht, dass er sich Sorgen machte, wenn er in wenigen Stunden ins Flugzeug stieg.

Ich saß in der Dunkelheit meines Zimmers und starrte wie hypnotisiert auf die Umrisse meiner kleinen Reisetasche.

»In einer halben Stunde fahren wir los, Maddy!«, rief meine Mutter aus der Küche. Ich antwortete ihr nicht, sondern starrte weiterhin gedankenlos vor mich hin. Mein Kopf war plötzlich frei von allem. Da war nichts mehr über, worüber ich hätte grübeln können. Es war doch alles egal. Plötzlich kümmerte ich mich um gar nichts mehr. Ich wollte einfach nur noch hier sitzen und an gar nichts denken. Weder etwas fühlen, noch etwas tun. Es gab nur mich und die Dunkelheit.

Und in die Stille hinein drang plötzlich das Klingeln der Haustür. Wie der erste Schrei eines neugeborenen. Scharf und eindringlich, aber gleichzeitig auf eine Art auch aufregend und neu.

Ich dachte, dass eventuell Emma gekommen war, um mir persönlich Glück zu wünschen. Oder Melanie. Oder Shirley.

Jemand sagte etwas, aber ich wusste nicht wer. Eine dunkle Stimme. Ich konnte sie nicht einordnen. Der Briefträger? So früh? Ein Bekannter meiner Mutter?

»Maddy, kommst du mal bitte!«

Ich wollte nicht aufstehen. Ich wollte nicht aufstehen. Ich wollte weiter in der Dunkelheit sitzen, meine Reisetasche anstarren und in Selbstmitleid versinken.

»Maddy!«, die Stimme meiner Mutter wurde ungeduldig.

Ich seufzte und rappelte mich schwankend auf. Ich hatte Schwierigkeiten zu laufen. Meine Beine waren taub, wie Wackelpudding.

Trotzdem schaffte ich es irgendwie die Tür zu öffnen. Ich wurde von Licht geblendet und für einen Moment kam es mir so vor, als würde ich in den Himmel kommen. Doch

sobald ich mich an das Licht gewöhnt hatte, nahm ich die Umrisse des Treppenhauses wahr und schleppt mich zur Treppe. An ihrem Rand blieb ich wie angewurzelt stehen und starrte voller Panik nach unten. Natürlich erkannte ich die Person, die neben meiner Mutter stand und mich mit großen, braunen Augen ansah sofort.

»Seth!«, war das letzte, was ich noch Flüstern konnte. Dann gaben meine Beine nach und ich stürzte nach vorne. Ich hörte noch den spitzen Schrei meiner Mutter und spürte einen höllischen Schmerz in meinem ganzen Körper, dann wurde mal wieder alles schwarz.

* Miss O'Prúnaí's Familie stammt aus Irland. Ihre Ahnen kamen nach der großen Hungersnot (Great Famine) in Irland im Jahr 1859 mit den Flüchtlingsströmen nach Amerika. Da ich nächste Woche nach Dublin fliege, fand ich den Namen irgendwie witzig.

Information: 'prúnaí' ist das irische Wort für 'Trockenpflaume'. Ich dachte, dass es irgendwie zu einer alten, vertrockneten Jungfrau passe :-).

☐ SunrisePainter